

MARIE TIÈCHE

MEIN JAHR
AM NORDPOL

Eine Frau, ein Mann
und die Einsamkeit
der Polarnacht



PIPER

gut gewesen war. Ich war nie zimperlich, hatte mich auch nicht geziert, konservierte Rattenkadaver oder Kuhaugen aus der Schlachtereier zu zerschnippeln. Ich baute Häuser für Würmer und veranstaltete Rennen für Maden in allen Formen und Farben. Physik mochte ich auch. Es war toll, Diagramme zu zeichnen und zu kolorieren oder mit Stromkreisen, Batterien, Glühbirnen, Bunsenbrennern oder Frequenzmessern herumzuspielen. Großartig! Aber ich beneidete immer die Schüler, die stattdessen auf dem Schulbauernhof arbeiten durften. Für lebende Tiere zu sorgen machte bestimmt viel mehr Spaß als der normale Unterricht.

Es war urgemütlich in meinem Zimmer, und ich überlegte, wie sich wohl das

Leben in einer Holzhütte gestalten würde – ohne Zentralheizung, Dusche oder vernünftigen Herd ... Ich schloss die Augen, und ein erregendes Gefühl der Vorfreude erfüllte mich. Ich könnte es tun, dachte ich. Alles in mir sagte Ja. Warum, entzog sich jeder rationalen Überlegung, aber das machte nichts. Es fühlte sich irgendwie richtig an. Die Expedition würde mir keine Probleme bereiten, das spürte, ja das wusste ich einfach. Ich drehte mich auf die Seite und rollte mich zusammen. Aber wie sollte ich wissen, dass es glatt gehen würde? Ich hatte keine Ahnung vom Überleben in extremer Kälte und bei schlechtem Wetter. Ich würde mich schon nicht allzu blöd anstellen, sollte mich ein Sturm überraschen, aber

andererseits ... ein winziger Fehler oder eine einzige kleine Fehleinschätzung konnten einen das Leben kosten.

Es gab keine zweite Chance, nur die richtige Entscheidung – oder vielleicht einfach Glück. Aber das schien nicht wirklich auf meiner Seite zu sein. Oder doch? Wenn Glück ein Lottogewinn war, hatte ich keins. Aber wenn Glück bedeutete, immer wieder interessanten Menschen zu begegnen, dann schwelgte ich darin. Und außerdem hatte ich das Glück, Optimistin zu sein. Mein Glas war immer halb voll, nicht halb leer, für mich war nichts so schlimm, wie es schien, alles wurde besser, und die Traurigkeit nach einer Enttäuschung dauerte niemals lange. »Always look on the bright side of life« –

diese Zeile aus dem Lied von Monty Python ist meine Devise.

Das Leben ist natürlich nicht so banal, es herrscht auch bei mir nicht nur eitel Sonnenschein, aber ich habe das Gefühl, dass Phasen der Niedergeschlagenheit für mich nicht so schlimm sind wie für viele andere (Ausnahmen bestätigen die Regel). Selbst in Zeiten, in denen sich nichts zu bewegen scheint, gelingt es mir irgendwann, einen kleinen Funken der Hoffnung zu entzünden. Irgendeine Kraft sorgt dafür, dass ich nicht aufgebe, sondern früher oder später wie von selbst wieder in die Spur hüpfе. Ich wackelte mit den Zehen und lächelte. Dies war nun wirklich ein ziemlich großer Funke. Ich musste das Ganze noch ein bisschen in

meinem Herzen bewegen. Immerhin war es ein ernstes Unterfangen, eines, das – zur Abwechslung in meinem Leben – wohl bedacht sein wollte. Das schuldete ich mir selbst und Hauke.

»Was meinst du, Moose?«, fragte ich den Kuschelelch, der mit mir das Bett teilte. Er wackelte mit seinen Schaufeln und sah mich mit leerem Blick an. Von ihm war kein Rat zu erwarten. Also dann eine Tasse Tee und ein kleines Frühstück. Ich streckte mich ein letztes Mal genüsslich unter meiner Decke, dann krabbelte ich aus dem Bett und ging in die Küche, um Wasser aufzusetzen.

Ich war spät aufgestanden, räumte den Rest des Morgens mein Zimmer auf und zog mich am Nachmittag zu einem kleinen